

Kerygma und Heilstatsachen: Kein anderes Evangelium

I.

Es ist nicht leicht, die Position der von ihr selbst so genannten „Bekenntnisbewegung“ aus ihrer Polemik gegen andere theologische Positionen festzustellen*). Beschreibungen wie „Existentialtheologie“, „Neurationalistische Theologie“, „Modernistische Theologie“, „Theologie der Rhetorik“ usw. stellen ja keine wissenschaftlichen Definitionen dar, die sich am Selbstverständnis der kritisierten theologischen Richtungen orientieren, sondern sind polemische Floskeln, vornehme Schimpfwörter. Man versteht auch oft nicht, warum *dieser* Theologe zum Kronzeugen der Bekenntnisbewegung erhoben, *jener* zum Totengräber des Evangeliums gestempelt wird; unter den Aspekten der Bekenntnisbewegung fügen sich unversehens seltsame Koalitionen zusammen, deren Vertreter sich selbst unter kaum einem Gesichtspunkt zusammenfinden würden. Dazu stößt man bei Schritt und Tritt auf Darstellungen theologischer Sachverhalte, die von Sachkenntnis nur wenig getrübt sind. Es dient der gemeinsamen Sache freilich wenig, wollte man die hier sich anbietende Gelegenheit zu leichter Polemik allzu gründlich ergreifen. Ein Mangel an geistiger Präzision – an dem wir alle unseren Anteil haben – vermindert nicht unbedingt die geistliche Autorität. Und worum es der „Bekenntnisbewegung“ eigentlich geht, sagt sie ja selbst mit erfreulicher Klarheit: Es geht ihr um die Heilstatsachen.

Was sind Heilstatsachen? Dr. Gerhard Bergmann formuliert: „Unter dem Begriff Heilstatsache versteht die Bekenntnisbewegung ein in Raum und Zeit geschehenes geschichtliches Handeln Gottes an und durch seinen von Ewigkeit her existierenden Sohn Jesus Christus, indem dieser am Kreuz auf Golgatha freiwillig und doch der soteriologischen Absicht Gottes entsprechend sich selbst zum Sühneopfer gab und starb, nach drei Tagen leiblich auferstand, zu Himmelfahrt die raumzeitliche Wirklichkeit verließ und in die unsichtbare Wirklichkeit zurückkehrte, dies alles zum Zweck der Versöhnung und Erlösung der Menschheit von ihren Sünden, wie auch einer noch künftigen eschatologischen Vollendung des Heilsplanes Gottes. Das versteht die Bekenntnisbewegung unter Heilstatsache“ (Gerhard Bergmann/Hermann Diem: Das gleiche Evangelium, Verlag Presseverband der Evangelischen Kirche im Rheinland, 1967, S. 8 f.).

Sieht man von einigen „modernistischen“ Formulierungen ab, deren biblischer Sinn zumindest fragwürdig ist (wie differenziert Bergmann zwischen „geschehen“ und „geschichtlich“?, was soll die psychologische Kategorie „freiwillig“?, was bedeutet „leiblich“ auferstan-

den?, welcher Wirklichkeitsbegriff steht hinter der Alternative „raumzeitliche – unsichtbare“ Wirklichkeit?), so wird man solcher Beschreibung des göttlichen Heilshandelns wohl zustimmen können. Bergmann zitiert ja Sätze des biblischen Bekenntnisses.

Indessen sollen die „modernistischen“ Formulierungen ja doch *solcher* Zustimmung vermutlich einen Riegel vorschieben und eine bestimmte Interpretation der alten Sätze als ihr allein mögliches Verständnis provozieren. Diese Formulierungen entsprechen der Wahl des gleichfalls „modernistischen“ Begriffs „Heilstatsache“ statt etwa „Heilsgeschehen“ oder „Heilshandeln“. Der Begriff „Heilstatsache“ macht die Heilstat Gottes zu einer Sache, zu einem Objekt, das dem Menschen im Prinzip ebenso zur Verfügung steht wie die übrigen „Sachen“ der „raumzeitlichen Wirklichkeit“. Heilstatsachen sind Fakten, die das Heil Gottes dem distanziernten Blick des Beschauers zugänglich machen. Bergmann definiert deutlich genug: „Die Bekenntnisbewegung versteht den Begriff der Heilstatsache also in dem Sinn eines objektiven Ereignisses. Dabei heißt objektiv = von meinem persönlichen Glauben völlig unabhängig“ (ebenda S. 12). Auch der Ungläubige muß folglich die Heilstatsachen *als solche* konstatieren können, da es sich um Fakten innerhalb der „raumzeitlichen Wirklichkeit“ handelt. Solche objektiven Heilstatsachen sind zum Beispiel die Präexistenz Jesu, die Jungfrauengeburt, die Wunder Jesu, das Kreuz als effektives Loskaufopfer des physischen Gottessohnes, das leere Grab, die pneumatische Leiblichkeit des Auferstandenen, die Himmelfahrt Jesu, seine leibhafte Parusie, das inspirierte Bibelwort usw.

Die Bekenntnisbewegung geht davon aus, daß diese Tatsachen in purer Faktizität geschehen sind. Das Neue Testament berichte sie im „Tatsachenstil“, es wolle also die Heils„tatsachen“ im Sinne „objektiver Faktizität“ verstanden wissen; „denn sonst hätte Gott sie nicht im Stil der Faktizität schreiben lassen“ (ebenda, S. 18). Die Heilstatsachen seien auch dem heutigen Menschen im allgemeinen noch *als solche* durchaus verständlich; wo das nicht der Fall sein sollte, habe die Theologie die Aufgabe, den Sinn der Heilstatsachen zu erhellen. Solche Interpretation beruhe einzig auf den in der Bibel bezeugten und deshalb in ihrer historischen, raumzeitlichen Faktizität feststehenden Heilstatsachen selbst. Die Predigt verkündigt diese Heilstatsachen, sonst nichts. Eine Zustimmung zu den oben zitierten Bekenntnissätzen Bergmanns müßte also ihre Interpretation als „Heilstatsachen“ in dem beschriebenen Sinn implizieren.

II.

Dann aber ist eine Zustimmung für einen biblischen Theologen nicht mehr leicht möglich. Denn wer das Neue Testament mit den Augen des geschichtlich geschulten Menschen liest, weiß, daß der in der Bekenntnisbewegung herrschende Begriff der Heilstatsache der Bibel sowohl terminologisch wie sachlich fremd ist. Nicht als ob die neutestamentlichen Autoren irgendeinen Zweifel an der *Wirklichkeit* der von ihnen berichteten sogenannten Heilstatsachen gehabt hätten.

*) In den folgenden Ausführungen handelt es sich um die Wiedergabe eines Vortrages von Dr. Walter Schmithals vor der Evangelischen Studentengemeinde Wuppertal. Auf einem vorhergehenden Vortragsabend hatte Pfarrer Dr. Gerhard Bergmann gesprochen. Der hier wiedergegebene Vortrag sollte das Gespräch mit der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ fortsetzen (KidZ.).

Aber sie sind nicht in der Lage, diese Wirklichkeit im Sinne der puren Faktizität anzusehen und diese Faktizität von der Bedeutsamkeit des bezeugten Geschehens für den Glauben zu unterscheiden. Sie kennen keine *Heilstatsachen*, das heißt objektiv konstatierbare Fakten, aus denen man dann das Heil ableiten kann oder auch nicht, sondern nur die *Heilspredigt*, das heißt die Verkündigung des göttlichen Heils – auf Grund welcher Geschehnisse auch immer. Es gibt für sie keine *Heilstatsachen*, sondern nur Gottes Heilstat als eine vom Menschen erfahrene, also die *Heilswirklichkeit*.

Anders gesprochen: Das Neue Testament kennt nur das geschichtlich ergehende Kerygma von der in Jesus Christus geschehenen Heilstat Gottes. In dieser Definition meint der Begriff „Kerygma“, daß Gottes Heilshandeln als *Anrede* begegnet, die Entscheidung und Gehorsam verlangt, nicht als Mitteilung objektiver Fakten. „Geschichtlich“ ist die Kerygma, weil es in jeder neuen, anderen Situation neu und anders gesagt werden muß, also nie zeitlos-definitiv formuliert werden kann. Indem es das Kerygma von der in Jesus Christus geschehenen Heilstat Gottes ist, bezieht es sich stets auf einen bestimmten Ursprung, das heißt es proklamiert die ^{2. A} für allemal geschehene Heilstat Gottes und versteht darum die Zeit des Kerygmas als Zeit des Heils, Jesus Christus als Ende des alten Aons, die glaubende Gemeinde als Gemeinschaft der Heiligen.

Wir machen uns das Problem an einigen Beispielen deutlich. Unter den Theologen besteht keine Einmütigkeit darüber, *wo* der Ursprung des Kerygmas anzusetzen sei. Die einen führen das christliche Kerygma einschließlich des Osterkerygmas unmittelbar auf die Predigt des historischen Jesus zurück, die anderen sagen, daß es das Kerygma erst seit Ostern gebe. Diese Unstimmigkeit ist nur möglich, weil das Urchristentum eben am Kerygma selbst, nicht an irgendwelchen dem Kerygma vorausliegenden objektiven Heilstatsachen interessiert war und daher über den Ursprung des Kerygmas anscheinend keine eindeutigen Aussagen machte.

Ich selbst bin der Meinung, daß man *vor* Ostern nicht vom Kerygma sprechen kann. Das Heil, das die christliche Gemeinde als in Jesus gekommen verkündigte, also das Kerygma, wurde vom historischen Jesus nur erst erwartet und angesagt. Aber selbst wenn es sich so verhält, besteht keine Möglichkeit, das Osterereignis in purer Faktizität *vor* dem Kerygma als objektives „raumzeitliches“ Geschehen darzustellen. Objektiv-historisch läßt sich nur der *Osterglaube* des Petrus und der ersten Jünger feststellen, in dem das Ostergeschehen von Anfang an *kerygmatisch*, das heißt als ein in seiner Bedeutsamkeit gepredigtes Geschehen reflektiert wird. Ob man Ostern als Beginn der allgemeinen Totenauf-erstehung ansah – in diesem ältesten Verständnis gründet das fundamentale „Schon jetzt“ des Kerygmas – oder als Erhöhung Jesu deutete – diese Deutung liegt aller Christologie zugrunde – in keinem Fall begegnet Ostern „objektiv“, das heißt außerhalb des gepredigten Osterkerygmas und unabhängig vom Glauben an dies Kerygma. Der paulinische Satz: „Wir predigen den gekreuzigten Christus . . .“ (1. Kor. 1, 23) spricht in bezeichnender Weise gerade von der sogenannten „objektiven“ Heilstatsache der Auferstehung Jesu: In der Tatsache, daß der Gekreuzigte *gepredigt* wird, spricht sich das Osterbekenntnis aus.

Die Ostergeschichten sind darum auch weit von einem „Tatsachenstil“ entfernt; wer sie als pure „Tatsachenberichte“ liest, erliegt einem „modernistischen“ Mißverständnis. Wir können hier die komplizierte und strittige Traditions-geschichte der Osterberichte nicht aufdecken. Daß diese Berichte denjenigen in eine heillose Verwirrung versetzen, der sie als Reportagen liest, weiß indessen jeder. Ich verweise nur auf einige Beobachtungen: Markus versetzt ursprüngliche Oster-geschichten – die Erscheinung vor Petrus als „Verklärungsgeschichte“, die vor den Zwölfen als Berufungsbericht – in die vorösterliche Zeit und streicht alle ^{2. A} Erscheinungsberichte. Lukas verpflanzt das gesamte Ostergeschehen von Galiläa nach Jerusalem. Matthäus erst läßt Jesus den Frauen vor dem Grab erscheinen. Johannes fügt zum Beispiel den Wettlauf zwischen Petrus und dem anderen Jünger in die Grabesgeschichte ein. Es ließe sich zeigen, daß in diesen wie in anderen Fällen die Redaktion am Werk ist, nicht aber eine historische Tradition sich späte literarische Geltung verschafft. Noch die Evangelisten zeigen also eine erstaunliche Freiheit im Umgang mit der sogenannten Oster-tatsache. Dabei lassen sie freilich keineswegs ihrer Phantasie freien Lauf; ihre Gestaltung des Überlieferten erfolgt mit Bedacht. Die Evangelisten sind Prediger. Sie predigen das Evangelium *ihren* Hörern, und dies Evangelium bestimmt als das konkret ausgerichtete Kerygma auch die Fakten der Ostergeschichten – nicht umgekehrt.

Der sachliche Vorrang des Kerygmas vor den „objektiven“ Fakten läßt sich auch bei allen anderen von der Bekenntnisbewegung sogenannten „Heilstatsachen“ beobachten. Ob Jesus eine Präexistenz zugeschrieben wird – wie bei Paulus und Johannes – oder nicht – wie in den synoptischen Evangelien –, hängt von der theologischen Tradition des einzelnen Schriftstellers wie von seiner Intention ab; das heißt also: von der ihm als Prediger gestellten Aufgabe, nicht von seiner Qualifizierung als Tatsachenberichter-statter. Nicht deshalb, weil sie über die „Tatsache“ der Präexistenz Jesu nicht informiert waren, reden Markus und Lukas nicht von ihr – schwerlich konnte ihnen die ^{1. A} Theologumenon unbekannt geblieben sein – sondern weil sie ihnen für ihre Predigt nicht dienlich erschien.

Markus und Lukas bringen statt dessen die Behauptung des Kerygmas, in Jesus begegne Gott selbst, mit Hilfe der Anschauung von der Jungfrauengeburt zum Ausdruck, von der wiederum Paulus, Markus und Johannes nichts wissen oder nichts wissen wollen. Ob Jesus nun von der Frau oder der Jungfrau Maria geboren wurde: die Geburt Jesu interessierte als biologische Tatsache keinen neutestamentlichen Autor.

Daß auch die Vorstellung der von der Auferstehung als selbständiger Vorgang abgehobenen Himmelfahrt im Neuen Testament nur vereinzelt begegnet, ist bekannt. Besonderes Interesse verdient aber, wie Lukas die Himmelfahrt darstellt: Am ^{1. A} Schluß des Evangeliums berichtet er, Jesus sei unmittelbar im Anschluß an die Erscheinung vor den Zwölfen zum Himmel aufgehoben worden, während er zu Beginn der Apostelgeschichte erzählt, der Auferstandene habe sich 40 Tage seinen Jüngern gezeigt, bevor er in einer Wolke auffuhr. Lukas gestaltete beide Berichte so, daß sie an ihrem jeweiligen Ort besonders aussagekräftig werden: In Lu-

kas 24 eine eindrückliche Abschiedsszene mit doxologischem Schluß; in Apostelgeschichte 1 eine bewußte Begründung der beginnenden Kirchengeschichte auf der Wirksamkeit des die Jünger vierzig Tage lang belehrenden auferstandenen Herrn. Mit der Kategorie der objektiven Tatsächlichkeit läßt sich das von Lukas Berichtete also zweifellos gar nicht erfassen.

Paulus spricht in der Tat, wie Bergmanns Tatsachendefinition feststellt, von der (pneumatischen) Leiblichkeit des Auferstandenen, als er Hellenisten gegenüber Verständnis für das dem jüdischen Denken entsprechende Phänomen „Auferstehung“ wecken will. Andersorts in der hellenistischen Urchristenheit sprach man indessen von einer leiblosen Auferstehung, ohne damit automatisch einer Häresie anheimzufallen. Wieder anderswo wurde dagegen pointiert die Fleischlichkeit des Auferstehungsleibes behauptet, wenn es galt, sich gegen eine Abwertung des Fleischlichen überhaupt zu wehren (zum Beispiel Luk. 24, 36–43). Der in diesem Fall der Biologie entlehnte Begriff des Faktischen eignet sich also offensichtlich nicht dazu, die urchristlichen Aussagen zu erhellen.

Auch Wunder kennt das Neue Testament nicht als „objektive Heilstatsachen“, sondern nur in Relation zum Kerygma. Wenn Lukas zum Bericht des Markus, einer der Jünger habe dem Knecht des Hohenpriesters sein Ohr abgehauen, hinzufügt, es sei das rechte Ohr gewesen und Jesus habe es wieder angeheilt, so will er damit ebensowenig als „objektiver“ denn Markus erscheinen wie Matthäus, der zwei Blinden statt — wie bei Markus — einem am Wege geholfen sein läßt. Matthäus wie Lukas folgen vielmehr bestimmten Überlieferungsgesetzen, die ihrerseits kerygmatische Funktion haben. Daß unsere Wundergeschichten in ihrer Darstellungsform hellenistischen Charakter tragen, entspricht gewiß nicht der historischen Faktizität, wohl aber den Erfordernissen des Kerygmas im hellenistischen Raum, und von diesen Erfordernissen hängt es auch ab, ob überhaupt Wundergeschichten erzählt werden; denn weil die Juden nach Zeichen fragen, verzichtet Paulus auf Wunderberichte und predigt Christus nur als den Gekreuzigten (1. Kor. 1, 22).

Die Bedeutung des Kreuzes erläutert die Bekenntnisbewegung mit Hilfe des Sühnopfergedankens, einer gewiß neutestamentlichen Vorstellung, die man freilich in der von der „Bekenntnisbewegung“ aus der Scholastik aufgegriffenen dogmatischen Deutung im Sinne der Satisfaktionstheorie im Neuen Testament vergeblich suchen dürfte. Vor allem aber werden im Neuen Testament neben dieser Vorstellung nicht wenige andere Anschauungskreise herangezogen, um das Kreuzesgeschehen als bedeutsam anzusehen, zum Beispiel der Gedanke des Loskaufs aus der Gewalt des Teufels, die den Mysterien entstammende Vorstellung vom Sterben mit Christus, das der Gnosis verpflichtete Motiv von der Entmachtung der Mächte des Bösen usw. Wie abwegig es ist, das Kreuz Christi im neutestamentlichen Verständnis als objektive Heilstatsache anzusehen, zeigt sich darin, daß man zu diesem Zweck eine der verschiedenen theologischen Interpretationsformen des im Neuen Testament als Heilsgeschehen verstandenen Kreuzes absolut setzen muß — in diesem Fall die Sühnopfervorstellung —, während doch im Neuen Testament

die verschiedenen Interpretationsweisen als sachgemäße Entfaltung des einen Kerygmas entsprechend den verschiedenen Hörerkreisen *nebeneinander* stehen.

Wenn schließlich der Evangelist Johannes die urchristliche Parusievorstellung durch sein Theologumenon vom Kommen des Parakleten interpretiert, so liegt ihm der Tatsachenbegriff der „Bekenntnisbewegung“ offensichtlich fern, ohne daß man ihn deswegen schon des Verrats am Evangelium, der Preisgabe des Kerygmas zeihen dürfte. Vielmehr möchte er gerade in dieser Weise das überlieferte Kerygma predigen. pflugstlichen

Es kann also keine Rede davon sein, daß sich im Neuen Testament Heilstatsachen im Sinne von objektiven Ereignissen finden. Die großen Taten Gottes begegnen nur im beziehungsweise als Kerygma. Sieht man vom Kerygma ab, so bleibt „objektiv“ nur der tragische Tod eines edlen Menschen dem Betrachter erhalten, und gerade daran zeigt sich das Neue Testament nicht interessiert. „Objektiv“ gesehen liegen für das Neue Testament Fakten und Mythen, Historie und Legende auf derselben Wirklichkeitsebene.

III.

Wir schieben an dieser Stelle unserer Überlegungen eine Parenthese ein. Ein Mann wie Bergmann weiß natürlich um den beschriebenen Tatbestand. Er sichert sich dagegen ab, indem er zwischen der glaubenden und der nichtglaubenden Interpretation des Neuen Testaments unterscheidet. Die Heilstatsachen als objektive Ereignisse im Sinne der Bekenntnisbewegung kann nur der geistliche Mensch mittels glaubender Interpretation im Neuen Testament entdecken. Damit wird in gewissem Unterschied zum Fundamentalismus der historischen Bibelwissenschaft nicht jede Arbeitsmöglichkeit abgeschnitten, aber ihr wird bestritten, daß sie zum Verständnis des biblischen Wortes führen kann. Wir waren, um Bergmanns Differenzierung zu folgen, nur historisch-kritisch, nicht pneumatisch-meditativ an das Neue Testament herangetreten. Wir haben ja zum Beispiel religionsgeschichtliche Erwägungen angestellt. Bergmann zufolge konnten wir darum nur das Kerygma, nicht aber die eindeutigen objektiven Heilstatsachen entdecken. Wir haben also die Inspiration nicht beachtet, das heißt das Korrelatverhältnis zwischen dem inspirierten Bibeltext und dem inspirierten Bibelleser. Wir haben versäumt, so sagt uns Bergmann, auf die gleiche Wellenlänge wie das Neue Testament zu schalten, nämlich auf die Wellenlänge des Heiligen Geistes.

Nun, daß wir als evangelische Christen an das hier geforderte Schwärmertum keine Konzessionen machen dürfen, bedarf meines Erachtens keiner Frage. Man wundert sich freilich, wozu es des biblischen Wortes überhaupt noch bedarf, wenn wir die Wellenlänge des Geistes bereits in uns tragen und gar methodisch über sie verfügen. Nach reformatorischem und biblischem Verständnis kommt doch der Heilige Geist allererst durch das Wort in unsere Herzen.

Aber man steht auch einigermaßen ratlos und betroffen, vielleicht auch ein wenig amüsiert vor der Tatsache, daß ausgerechnet der Heilige Geist statt der historischen Methode dazu bemüht wird, die reinen historischen Fakten, die objektiven Heilstatsachen zu eruieren. Die Möglichkeit, von objektiven Tatsachen zu reden, hat doch allererst die wissenschaftliche Methode der Neuzeit

geschaffen. Diese Möglichkeit ist also, um noch einmal Bergmanns Terminologie aufzugreifen, typisch „modernistisch“. Wie will man einem normalen Menschen heute klarmachen, daß die historische oder biologische Tatsachenforschung des Heiligen Geistes bedarf? Und wie dem Christen, daß der Heilige Geist es nicht vielmehr mit dem Frieden und der Freude, dem Glauben und der Liebe zu tun hat?

IV.

Doch zurück zur schon angedeuteten Hauptfrage: Wie kommt die Bekenntnisbewegung dazu, im Unterschied zum Neuen Testament und zweifellos auch im Unterschied zu der christlichen Theologie bis über die Reformationszeit hinaus von „objektiven Heilstatsachen“ zu reden, die ganz unabhängig von ihrem existentiellen Verstehen als solche dem Zugriff der – vom Heiligen Geist gelenkten – Vernunft offen stehen? Nun, wir wissen, daß die Möglichkeit solchen „Tatsachendenkens“ auf die Philosophie des Cartesius zurückgeht. Mit seinem „ego sum, ego existo“ beziehungsweise „cogito, ergo sum“ („ich bin, ich existiere“ beziehungsweise „ich denke, also bin ich“) löst er das Selbstbewußtsein des Menschen aus seinem Weltverhältnis heraus und setzt damit notwendigerweise die Welt außerhalb des Ich als eine Summe der dem Ich unvermittelt gegenüberstehenden „Sachen“ an. Die Substanz des Seienden ist in die *res cogitans* und die *res externa*, in Denken und Ausdehnung gespalten. Der Mensch wird als denkendes Subjekt in eine den objektiven Tatsachen gegenüber isolierte Position gebracht. In diesem philosophischen Prinzip, das seinerseits ohne die experimentellen wissenschaftlichen Leistungen von Kopernikus, Galilei und Kepler gewiß nicht denkbar wäre, liegen die Wurzeln unserer modernen naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung und Weltgestaltung offen zutage, und auch die Möglichkeit, geschichtliche Phänomene nach Analogie der Naturwissenschaft rein „objektiv“ als Tatsachen ansehen zu können, also das Phänomen des depravierten Historismus, verdankt sich letztlich der cartesianischen Philosophie.

Die Subjekt-Objekt-Spaltung bestimmt unser Denken durchgehend. Sie läßt uns das, was Bergmann mit den objektiven Heilstatsachen meint, denkerisch im allgemeinen viel besser fassen als die Struktur des neutestamentlichen Kerygmas, das diese Spaltung nicht kennt. Sie führt zu einer ungeschichtlichen Einstellung auch vieler gebildeter Menschen gegenüber den antiken und mittelalterlichen Überlieferungen, die von ihnen einfach in das moderne Subjekt-Objekt-Schema eingeordnet und nicht aus ihren eigenen Denkvoraussetzungen erklärt werden. Die Übertragung der Kategorie „objektive Tatsache“ auf die kerygmatischen Aussagen des Neuen Testaments durch Bergmann und seine Freunde stellt ein besonders eindrückliches Beispiel dieses ungeschichtlichen Umgangs mit der Vergangenheit dar. Die theologischen Grundgedanken der Bekenntnisbewegung tragen unzweifelhaft das „modernistische“ Gewand einer sehr rationalen Philosophie. Der von Bergmann undiskutiert vorausgesetzte Wirklichkeitsbegriff ist der in der Zeit der Aufklärung zur Herrschaft gekommene des Positivismus, für den nur objektivierbare Fakten zählen. Ich bin mir nicht sicher, ob, beziehungsweise in welcher Weise, sich Bergmann gegen diese geistesgeschichtliche Einordnung seiner Theologie zur Wehr setzen würde.

Ich meine aber, er sollte es gerade dann nicht tun, wenn ihm an seiner Theologie ernsthaft gelegen ist, und wer wollte ihm solchen Ernst absprechen. Wir alle stehen mit unserem Denken in der Zeit *nach* der cartesianischen Wende. Unser unvermeidlicher und lebensnotwendiger Umgang mit Natur und Technik hält unser Urteilen weitgehend innerhalb des voneinander isolierten Gegenübers von Subjekt und Objekt fest. Daß die klassische Physik ihre absolute Geltung eingebüßt hat, änderte an dieser Bewußtseinslage bisher nur wenig. Das Subjekt-Objekt-Schema beherrscht daher nach wie vor weithin unseren Umgang auch mit Lebensäußerungen wie Werken der bildenden Kunst, der Musik, dichterischen und religiösen Texten usw.

Die Theologie, die man als Wissenschaft vom Kerygma ja nicht mit dem Kerygma selbst verwechseln darf, hat stets die Aufgabe, dem Kerygma zu zeitgemäßer Aussage zu verhelfen. Darum wandelt sie sich mit der Zeit, sie geht mit der Zeit, sie hat ihrem Wesen nach modern zu sein. Sie treibt nämlich das Geschäft der Übersetzung. Sie setzt das Evangelium über den Strom der Zeit und legt es an den Ufern nieder, an denen wir wohnen. Sie faßt das Evangelium nicht nur in unsere Worte und Begriffe, sondern vor allem auch in unsere Denkweise, aus der die Worte, mit denen wir uns verständigen können, allererst hervorgehen.

Als das objektivierende Denken aufkam, mußte sich die Theologie deshalb wohl oder übel darauf einstellen. Nicht von ungefähr geriet die altprotestantische Dogmatik damals in den Geruch, ihr gehe es lediglich um die objektiven Heilstatsachen, denen man in ihrer dogmatisch unverfälschten Gestalt zuzustimmen habe, um damit das Heil im Unterschied zu den Irrgläubigen zu besitzen. Im Rahmen der aufkommenden Subjekt-Objekt-Spaltung konnte ja das dogmatische Lehrsystem, gerade weil es auf dem reformatorischen Prinzip des *extra nos* aufgebaut war, nur auf die Seite der historischen Objekte treten, und je länger desto mehr und ohne eigentlich zu merken, was geschah, stellte sich die Orthodoxie auch selbst mitsamt der an sie anschließenden sogenannten supranaturalistischen Schule auf den Standpunkt, Geschichte sei allemal die pure Faktizität von Geschehenem und verteidigte um der biblischen Heilstatsachen willen konsequenterweise die Heiligkeit sogar des *Bibelbuchstabens* gegen die aufkommende historische Bibelwissenschaft.

Es war der Pietismus, der sich gegen diese Objektivierung des Heilsgeschehens zu objektiven Tatsachen und gegen die Beschreibung des Glaubens als Anerkennung dieser Fakten zur Wehr setzte. Im Grunde ging es Spener um den einfachen Gedanken, daß „die christliche Wahrheit... nicht so wie andere Wahrheit in reiner von der Person gelöster Sachlichkeit nachweisbar“ ist (Emanuel Hirsch, *Geschichte der neueren evangelischen Theologie II*, S. 107). Leben stellte sich nun gegen Lehre, lebendiger Glaube gegen das Fürwahrhalten von Fakten. Der Pietismus insistierte auf dem „neuen Menschen“, dem Existenzwandel, und setzte die Wiedergeburt gegen das Bekenntnis von „Tatsachen“. Darum zeichnete ihn eine große Toleranz gegenüber theologisch Andersdenkenden aus. Nichts lag ihm ferner als Bekenntnisdemonstrationen und spektakuläre Großkundgebungen. Die Pietisten wirkten erfolgreich als die „Stillen im Lande“. Über die von der Dogmatik vermittelten objektiven Gegebenheiten griff Spener auf

Luther und das Neue Testament zurück und stellte einer Theologie der Tatsachen eine nun freilich gleichfalls einseitige Theologie der Bekehrung entgegen, eine, wenn man so will, existentialistische, anthropologische Theologie, darin nun auch selbst die Verbundenheit mit dem Subjekt-Objekt-Denken verratend.

Man hat ja neuerdings oft auf die merkwürdige Verkehrung der Fronten hingewiesen und nicht ohne Heiterkeit zur Kenntnis genommen, daß „das ursprüngliche Anliegen des Pietismus heute am reinsten von Bultmann vertreten“ werde, während in der Bekenntnisbewegung eine dogmatische Orthodoxie sich mit einem positivistischen Historismus verbinde (Walter Fürst, *Evangelische Theologie*, 1966, S. 454). Fürst meint: „Es entbehrt nicht der Ironie, daß der pietistische Fundamentalismus, der in Dortmund demonstrierte, ausgerechnet in Bultmann seinen Erzfeind erkennt und nicht sieht, in welcher respektablen Weise dieser die eigenste Sache des Pietismus betreibt“ (ebenda, S. 455). Wie begründet solches Urteil ist, erkennt man, wenn man sich an das Pamphlet des orthodoxen Lutheraners August F. C. Vilmar erinnert, das 1857 unter dem Titel „Die Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik“ erschien. Zu den Tatsachen, die Vilmar der modernistischen Theologie seiner Zeit entgegenhielt, gehörten nun freilich das formulierte Bekenntnis der reformatorischen Bekenntnisschriften, die Handauflegung bei der Konfirmation und der Ordination zwecks realer Mitteilung des Heiligen Geistes, die „objektive“ Wirksamkeit der Sakramente Taufe und Abendmahl sowie der pfarramtlichen Absolution, Kirchenordnung samt Kirchenzucht und schließlich ein hochkirchlicher Amtsbegriff, der das allgemeine Priestertum faktisch preisgab. Schwerlich wird die Bekenntnisbewegung sich gerade für diese „Tatsachen“ einer lutherischen Hochorthodoxie erwärmen wollen und können, und dennoch müßte sie in einem Mann wie dem Antipietisten Vilmar ihren gegebenen Partner sehen – eine bemerkenswerte Konstellation.

Indessen wird mit solchen interessanten theologiegeschichtlichen Einsichten die Theologie der Bekenntnisbewegung nicht *eigentlich* getroffen. Wie sich ihr Anliegen auch zu dem des alten Pietismus verhält: es mag ja *heute* mit gleichem Recht Gehör fordern wie das pietistische *damals*. Und wenn Bergmann sich dabei des Subjekt-Objekt-Schemas bedient und den so bezeichnend modernistischen Begriff der „Heilstatsache“ verwendet, könnte darin die von jeder Theologie geforderte Modernität und Aktualität einen im Prinzip berechtigten Ausdruck finden. Bergmann täte dann gut daran, sich zu der beschriebenen geistesgeschichtlichen Herkunft seiner Theologie, das heißt zu deren philosophischen Prämissen, ausdrücklich zu bekennen, um das Recht seiner theologischen Position zu unterstreichen.

V.

Wie steht es damit? Es läßt sich nicht übersehen, daß es in der Bekenntnisbewegung um die Wirklichkeit des geschichtlichen Heilshandelns Gottes in Jesus Christus geht. Sie zeigt sich nicht ohne jeden Grund beunruhigt durch theologische beziehungsweise kirchliche Entwicklungen, in denen nach ihrer Meinung das Heilsgeschehen selbst in Frage gestellt wird. Daraus erwächst ihr Versuch, dies Heilsgeschehen durch objektive Heilstatsachen zu sichern. Man sollte der Bekenntnisbewegung zuge-

stehen, daß der christliche Glaube es mit Gottes Heilstat zu tun hat, wenn er Glaube bleiben will, und daß der Theologe sich um die aktuelle Vergegenwärtigung dieser Heilstat bemühen muß, wenn er seine Wissenschaft ernst nimmt. Man sollte ihr deshalb auch zugestehen, daß sie als Theologie ein Recht hat, sich im Konzert theologischer Meinungen zu Wort zu melden und Gehör zu finden. Sie ihrerseits muß sich dann allerdings in der theologischen Diskussion gefallen lassen, als gute oder schlechte, als der Predigt und dem Glauben förderliche oder hinderliche, als sachgemäße oder unsachgemäße Theologie beurteilt zu werden.

Wir werden gleich sehen, daß die Dortmunder Bekenntnisbewegung, wie ja schon ihre Selbstbezeichnung zeigt, nicht bereit ist, sich in der beschriebenen Weise als Theologie zu verstehen, und daß sie aus diesem Grunde eine erhebliche Gefahr für die Predigt des Wortes Gottes darstellt. Zunächst aber fragen wir, wie man sie denn zu beurteilen *hätte*, wenn sie sich selbst als Theologie verstünde.

Nun, mir scheint, eine Theologie der Heilstatsachen sei eine nicht gänzlich unmögliche, aber doch überaus schlechte Theologie. Sie macht ja das geschichtliche Handeln Gottes zu einem Objekt, die Heilstat zu einer *Tatsache*. Sie ordnet das Heilsgeschehen ausdrücklich in das Subjekt-Objekt-Schema ein und liefert es damit dem objektivierenden Blick des neutralen, beobachtenden Subjekts aus. Gott und sein Handeln aber können doch ihrem Wesen nach nie zu objektiven Gegebenheiten werden, also zu Phänomenen dieser Welt, die uns verfügbar sind wie Sonne, Mond und Sterne, wie Moleküle, Atome und Kernreaktionen. Gewiß, die Theologie der Heilstatsachen *will* Gott nicht verfügbar machen, und zweifellos gibt es nach wie vor Menschen, für die es kein Problem bedeutet, sich die göttliche Heilstat, also das an ihnen wirksame göttliche Heilshandeln, in Gestalt supranaturaler Heilstatsachen vorzustellen. Ihnen gelingt gleichsam naiv – wie den alten Pietisten – die existentielle Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung, in der sie im übrigen weltanschaulich derart befangen sind, daß sie das Heilsgeschehen nur in der objektiven Faktizität von Heilstatsachen anschauen können. Ihnen gegenüber mag man von „Heilstatsachen“ verständlich reden, auch wenn man das schlechterdings nicht objektivierbare Handeln Gottes meint.

Aber im allgemeinen ging uns diese Naivität längst verloren. Kaum daß die Welt zum Gegenstand des Menschen objektiviert worden war, wurde sie zur säkularen Welt. Das Weltbild der Antike wie das des Mittelalters waren gleichsam zur jenseitigen Welt hin durchlöchert. Die Götter wie die Dämonen wirkten ständig in den natürlichen Ablauf der Dinge ein, so daß ihr Tun selbst natürlich wahrnehmbar wurde. Unerklärliche Phänomene wurden durch den Eingriff unirdischer Mächte erklärt, deren Handeln unberechenbar bleibt und an den gewohnten Ablauf von Ursache und Wirkung nicht gebunden ist. Die jenseitigen Kräfte wirken weltlich; sie sind dem Tun des Menschen nicht qualitativ, sondern nur quantitativ überlegen. Vom Standpunkt des modernen Menschen aus gesehen waren die antike und die mittelalterliche Welt wie verzaubert.

Die Neuzeit aber hat sie entzaubert. Die kosmologischen Entdeckungen des 16. und 17. Jahrhunderts ließen unveränderliche Gesetzmäßigkeiten erkennen, denen der

Weltlauf unterworfen ist. Cartesius paßte die philosophische Problemstellung den Erfordernissen des heraufziehenden naturwissenschaftlichen Zeitalters an. Viele Theologen meinten daraufhin sogar, in den ehernen Gesetzen des großartigen Kosmos unmittelbar des Schöpfers ansichtig zu werden und hielten es für Blasphemie, Gott zuzutrauen, er würde selbst seine wundersame Ordnung durch miraculöse Eingriffe zerstören; um der Ehre Gottes willen machten sie sich daran, die Wunder natürlich zu erklären. Die Wissenschaft bemächtigt sich der Welt im Kleinen wie im Großen und rechnet dabei stets mit dem geschlossenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Die Welt hat sich sozusagen selbst und bewußt dem unkontrollierbaren Eingriff jenseitiger Mächte entzogen. Noch unerklärte Phänomene versucht man, wissenschaftlich zu klären. Keine normale Zeitung führt politische, wirtschaftliche oder soziale Erscheinungen auf den direkten Eingriff göttlicher oder dämonischer Mächte zurück. Das Hängen am zauberhaften Denken der alten Zeit gilt als unwissenschaftlicher Aberglaube.

Wir untersuchen nicht, ob und wie weit man diese profane Welt *als solche* zugleich als eine christliche bezeichnen kann, ob also etwa die Entgötterung der Welt einen Ausfluß der christlichen Entmachtung der Götter darstellt. Wir lassen auch offen, ob das moderne, säkularisierte Weltbild „richtig“ ist im Sinne einer zeitlosen, definitiven Wahrheit – woran der heutige Mensch im allgemeinen nicht zweifelt –, oder ob es einmal durch ein anderes abgelöst werden wird. Genug, daß es unser Denken faktisch beherrscht.

Diese Faktizität bedeutet für die Theologie: Sie muß Wege aufzeigen, die biblische Botschaft auch dem in einer profanen, säkularisierten Welt lebenden Menschen verständlich auszurichten. Sie muß das Evangelium *innerhalb* des modernen Weltbildes zu Gehör bringen, darf aber nicht dem Menschen abverlangen, zuerst ein anderes Weltbild zu akzeptieren, wenn er das Wort der Predigt verstehen soll. Seit mehr als zweihundert Jahren bemüht sich die Theologie um eben diese Aufgabe, wie sie von jeder neuen Zeit neu gestellt wird. Die Rationalisten, Schleiermacher, Hegel und die Tübinger Schule, die Liberalen, die dialektische Theologie: sie alle bemühten sich um Übersetzung des Evangeliums in den Verständnishorizont ihrer Zeit, in das weltbildliche Denken der jeweiligen Hörer, und eben darum bemüht sich auch die sogenannte moderne Theologie, die freilich im Unterschied von dem Eindruck, den die Bekenntnisbewegung von ihr vermittelt, weit davon entfernt ist, eine Einheit darzustellen.

Man darf und muß kritisch fragen, ob diese und andere theologische Versuche jeweils das Evangelium, das christliche Kerygma, festgehalten haben beziehungsweise festhalten, ob sie also, wenn auch in anderen Zungen, die Heilstat Gottes bezeugten. Aber solches Fragen erkennt ihr Unternehmen selbst und grundsätzlich gerade als theologisch legitim an.

Die Theologie der Heilstatsachen ignoriert dagegen das hier gestellte Problem. Gewiß, sie läßt sich – ohne es eigentlich zu wollen – insofern auf das Weltverständnis der Neuzeit ein, als sie Gottes Heilshandeln zu Tatsachen objektiviert. Aber diese „Sachen“ sind ja gerade von der Art, daß sie das Weltbild der Gegenwart sprengen.

Zwar will auch die Bekenntnisbewegung kaum zur antiken Weltanschauung überhaupt zurück. Sie müßte dann ja auch das dreistöckige Weltbild reprimieren.

Aber in einem Fall, eben bei den sogenannten Heilstatsachen, hält sie an dem antiken Denken fest und zahlt willig den heute dafür geforderten Preis der Objektivierung. Der christliche Glaube setzt also nach ihrer Meinung voraus, daß man insofern sein alltägliches Weltbild aufgeben muß, als man eine Anzahl dieses Weltbild sprengender Heilstatsachen objektiv zu akzeptieren hat.

Die Intention solcher Forderung liegt am Tage: Man fürchtet, bei einem Verzicht auf objektiv verifizierbare göttliche Heilstatsachen die Heilstat Gottes selbst zu verlieren. Wir sagten schon, daß diese Intention legitim sei und daß es nicht weniger legitim ist, sie in moderner Begrifflichkeit zu verfolgen, möglicherweise also auch in dem „modernistischen“ Subjekt-Objekt-Schema. Aber man bedenke doch, daß der Mensch zur Zeit des Paulus, wenn er Christ wurde, sein Weltbild keineswegs preisgeben mußte, und insofern stellt Bergmann mit Recht fest: „Die Bibel ist an der Weltbildfrage nicht interessiert“ (a. a. O., S. 15). Das, was die sogenannten Heilstatsachen in ihrer objektiven Faktizität besagen: Wunder, Jungfrauengeburt, physische Gottessohnschaft, Himmelfahrt, Geist als Fluidum und so weiter bereitete dem damaligen Menschen keine Anstöße. Diese Vorstellungen gehörten zu seinem – von uns aus gesehen primitiven – wissenschaftlichen Denken und halfen ihm, die Rätsel seiner Welt und seines Lebens zu deuten. Das Ärgernis der christlichen Botschaft lag für ihn deshalb auch nicht in der Zumutung, sein Weltbild verleugnen zu müssen, sondern in der Aufforderung, die Welt selbst als den Grund seiner Existenz preiszugeben. Die sogenannte existentielle Theologie, gegen die sich das Bekenntnis der Heilstatsachentheologie vor allem richtet, bemüht sich um die nicht unsere Weltbilder, sondern die Welt des Verfügbaren selbst inmitten unserer Welt aufhebende Botschaft vom Heil Gottes. Sie versucht, von der Heilstat Gottes in Jesus Christus zu sprechen und zugleich die negativen Auswirkungen der Subjekt-Objekt-Spaltung, wie sie sich in der Rede von den objektiven Heilstatsachen besonders deutlich zeigen, nach Möglichkeit zu vermeiden, indem sie das Kerygma selbst, die lebendige Predigt des Evangeliums, als Heilsgeschehen versteht, also als wirksames *Geschehen*, das aber als Geschehen des *göttlichen Heils* nicht objektiv verifizierbar und ausweisbar ist. Sie sucht die Wirklichkeit des Evangeliums nicht außerhalb des Evangeliums, sondern traut diesem zu, „daß es seine Wirklichkeit in sich trägt, ja selbst *die* Wirklichkeit ist, schafft und setzt“ (Fürst, a. a. O., S. 458). Sie macht Ernst damit, daß am Anfang das Wort war (Joh. 1, 1), und billigt deshalb dem Wort die Qualität göttlichen Heilshandelns zu. Sie bemüht sich in dieser Weise um Modernität, Aktualität und Konkretheit der überlieferten Botschaft, das heißt um deren Christlichkeit. Sie verdient darum das Prädikat einer guten Theologie.

Eine Theologie dagegen, die das Ärgernis des Glaubens von der Ebene der Existenz auf die des Weltbildes verlagert und infolgedessen den Glauben wesentlich als *sacrificium intellectus* ansieht, ist eine schlechte Theologie, so richtig ihre Intention auch immer sein mag.

Sie weist für viele Menschen keinen Weg zum Glauben, sondern hindert sie, Glauben zu fassen. Sie verbietet dem Menschen, die Bibel mit den Augen zu lesen, mit denen er auch sonst in die Welt schaut, und der göttlichen Wahrheit an dem Ort zu begegnen, wo er seine tägliche Arbeit tut. Sie fordert den Menschen auf, um seines Heils willen objektive Faktizitäten zu ermitteln, und verbietet ihm zugleich, sich dazu der objektivierenden Wissenschaft zu bedienen, die allein solche Fakten ermitteln kann. Wer Gott und sein Handeln zum verfügbaren Objekt des Menschen macht, braucht sich nicht zu wundern, wenn das Wort vom Tode Gottes Gottes Wort übertönt. Schon Lessing stritt sich vor fast zweihundert Jahren mit dem stupiden Hamburger Hauptpastor Goeze um die sogenannten Heilstatsachen – dieser Begriff ist freilich noch „modernistischer“ – und hielt ihm vor, „daß niemand mehr Ungläubige gemacht hat als der sogenannte Rechtgläubige“ (Eine Duplik, 1778); also schon damals mußte dies gesagt werden.

Ich will damit den Spieß nicht umdrehen und behaupten, die einstige und die gegenwärtige Theologie der Heilstatsachen sei der Hauptschuldige an der Entkirchlichung unserer Tage. Aber wer sich seine theologische Position nur in den Zelten und „Bekenntnisversammlungen“ bestätigen läßt, wo die eingeschworene Zahl der „Gläubigen“ zusammenströmt, ihre Lieder singt und die verlorenen Schäflein beobachtet, die sich unter das Gottesvolk verlaufen haben, der lebt in einer Traumwelt und hat nicht das Recht, seinen theologischen Weg als den Rettungsanker der Verkündigung in glaubensarmer Zeit anzubieten. Eine Theologie, die sich die Welt nach ihren Prinzipien schafft, statt sich von der realen Welt provozieren zu lassen, Theologie zu sein, nimmt ihren Auftrag nur schlecht wahr, und es wirft ein bezeichnendes Licht auf diese Theologie, daß man die Welt nur als Stätte des Bösen in den Blick bekommt, jeden christlichen Versuch politischer Verantwortung für die Menschen in dieser Welt aber mit deutlicher Abneigung registriert – eine Beobachtung mehr, die die Theologie der Heilstatsachen ausgesprochen suspekt erscheinen läßt.

VI.

Gewiß, es gibt keine absolute Theologie; jede Theologie ist relativ, und es gehört zum Wesen der theologischen Wissenschaft, daß ihre Sätze sich mit der Zeit wandeln müssen, denn sie sollen ja das Konstante, das Kerygma, in den *jeweiligen* Zeiten verständlich aussagen. Je vielschichtiger sich der Geist der Zeiten darbietet, um so vielfältiger muß deshalb auch das theologische Angebot sein. Darum liegt es mir fern, einer Theologie der Heilstatsachen ihr beschränktes Recht zu bestreiten, wenn sie sich einfügt in das Konzert der Theologien, Bereitschaft zu echter Diskussion zeigt und ihre theologischen Sätze nicht mit dem Kerygma verwechselt.

Genau an dieser Stelle aber muß nun die bei weitem ernsteste Kritik gegen die Bekenntnisbewegung angemeldet werden. Sie versteht sich gar nicht mehr als theologische Richtung, sondern verbindet mit ihrer Theologie unmittelbar und exklusiv den Wahrheitsanspruch. Wer nicht von Heilstatsachen sprechen kann, besitzt nicht eine andere Theologie, sondern ein anderes Evangelium. Man identifiziert die Rede von den Heilstatsachen, also eine weltanschaulich gebundene theo-

logische Rede, mit der Rede von Gottes Heilshandeln überhaupt, so daß Bergmann im Anschluß an eine Tübinger Diskussion den Freunden der Deutschen Zeltmission mitteilen kann, die Tübinger theologischen Gesprächspartner leugneten, daß es Heilstatsachen gebe, während die Bekenntnisbewegung an dem erlösenden Handeln Gottes festhalte. Man wünscht darum kein offenes theologisches Gespräch, sondern hält die Zeit zum Bekenntnis für gekommen. Man stellt bewußt eine Parallele her zu der Bekennenden Kirche, die sich gegen die völkische Irrlehre der „Deutschen Christen“ wandte, um die Wahrheit des Evangeliums gegen eine religiös verbrämte Volkstumsideologie zu verteidigen, und kann sich dabei zu der Feststellung versteigen, gegenüber der heutigen Gefahr für das Evangelium sei die damalige ein Kinderspiel gewesen – eine möglicherweise hintergründige Behauptung; denn die „Bekennende Kirche“ wurde im wesentlichen von den theologischen Kräften getragen, gegen die sich heute die Bekenntnisbewegung richtet, deren Geist und Geister damals der deutschchristlichen Irrlehre leider oft widerstandslos verfielen. Man fordert die Abberufung unliebsamer Theologen aus Prüfungskommissionen, statt mit ihnen theologisch zu diskutieren. Man verweigert die Mitarbeit am Kirchentag, weil dort auch Vertreter der bekämpften Theologie auftreten, die man offensichtlich nicht für Theologen einer anderen Schule, sondern für Irrgläubige und Irrlehrer hält. Die zweifellos richtige biblische Erkenntnis, daß Gottes Wort *eigentlich*, das heißt existentiell, nur im Heiligen Geist verstanden werden kann, mit anderen Worten: daß das glaubende „Sich selbst aus Gottes Wort verstehen“ keine verfügbare Möglichkeit des Menschen, sondern – dogmatisch gesprochen – ein Werk des Heiligen Geistes ist, wird in die absurde Forderung verkehrt, eine pneumatische Schriftauslegung müsse an die Stelle der wissenschaftlich-theologischen gesetzt werden, also in die schwärmerische Behauptung, über das eigene Schriftverständnis brauche man nicht theologisch Rechenschaft zu geben, da man den Geist besitze, der die theologischen Sätze unmittelbar zu Glaubenswahrheiten mache. Wenn Bultmann erklärt – übrigens bis in die Begrifflichkeit hinein ganz biblizistisch –: „An das Kreuz glauben, heißt, das Kreuz als das eigene übernehmen, heißt, sich mit Christus kreuzigen lassen“, so wird damit nach Bergmann, der sich „durch bloße Verwendung neutestamentlicher Begriffe nicht täuschen“ läßt, die Heilstatsache des Kreuzes preisgegeben, die Stellvertretung geleugnet, die Sünde bagatellisiert und das Kreuz Christi symbolisiert (a. a. O., S. 11 f.) – offenbar deshalb, weil Bergmann die theologisch-weltanschauliche Sühnopfervorstellung zu einer Heilstatsache objektiviert und als solche mit dem göttlichen Heilsgeschehen selbst identifiziert.

Bergmann ruft seinen Hörern zu: „Vergessen Sie nicht: Theologien kommen und Theologien gehen“ (a. a. O., S. 19). Richtig, sehr richtig! Daß aber auch die Rede von Heilstatsachen eine theologische Rede ist, hat er offenbar vergessen – oder noch nie gemerkt. Die Bekenntnisbewegung hat keine Theologie – die man ja in der Tat auch nicht bekennen kann –, sie hat das Evangelium; ist doch in ihren Versammlungen selbst die Luft „mit Evangelium geladen“. Darum sind die „modernistischen“ Theologen allesamt ungläubig; denn sie haben, weil sie die Heilstatsachen ignorieren, das

Evangelium nicht, und alle Versicherungen, es seien dennoch liebe und aufrichtige Menschen unter ihnen, kann die Fatalität solchen Urteils nicht aufheben.

Wohlgemerkt: Mir liegt es fern, einer Heilstatsachen-Theologie jedes Recht in der gegenwärtigen Situation abzuspreden. Ich müßte schon viel weniger von der Relativität aller, auch der eigenen theologischen Position überzeugt sein, um das tun zu können. Wenn ein Pfarrer das Evangelium predigt und nicht objektive Heilstatsachen, also das Kerygma proklamiert und nicht sein Weltbild, zum Glauben Mut macht und nicht Lehr-gesetze auflegt, das Ärgernis des Kreuzes und nicht sacrificia intellectus zumutet, so hat er meinen Respekt, auch wenn mir seine Theologie suspekt erscheint. Aber er muß wirklich das Evangelium predigen, nicht seine Theologie. Er muß folglich bereit sein, die Rede von den Heilstatsachen wie die Rede vom Kerygma als dem Heilsgeschehen wie auch andere Redeweisen für theologische Rede anzusehen und damit zuzugestehen, daß insoweit hier wie da noch kein anderes Evangelium vorliegen muß.

Wer aber eine Theologie mit Gottes Wort verwechselt und von dieser Position aus predigt, zerstört allemal die Gemeinde. Nun behauptet ja die sogenannte Bekenntnisbewegung, eben dies täten die Bultleute, die Käsemänner, der Fuchsschwanz und was es da für andere Cliques modernistischer Theologen gibt. Natürlich passiert das, zumal bei Anfängern im Predigt-dienst, und man tut gut daran, denjenigen, die ihre Hörer mit ihrer Theologie ärgern, statt sie vor das Ärgernis des Kreuzes zu stellen, deutlich zu machen, wie wenig sie vom Geschäft der Theologie verstehen. Neue theologische Erkenntnisse sind eben keine Evangelien, sondern haben es, wenn sie recht sind, mit dem einen Evangelium zu tun. Wenn man freilich der Sache auf den Grund geht, wo denn welche bösen Leute was gesagt haben, so erfährt man meist, jemand habe sich erzählen lassen, irgendeiner habe gehört, dies sei in Hintertupfingen geschehen, und was dort geschehen und gesagt worden sein soll, läßt sich meist gar nicht mehr kontrollieren. Daß zum Beispiel die sogenannte moderne Theologie das Weihnachtsfest abschaffen wolle, wie offenbar allen Ernstes auf der Bekenntnisversammlung in Siegen behauptet wurde, mag freilich auch dem unfrommen deutschen Gemüt als Gipfel des allgemeinen Niedergangs erscheinen, ist aber doch wohl kompletter Unsinn und bestenfalls ein borniertes Mißverständnis.

Ich selbst vertrete gewiß keine Theologie der Heilstatsachen und habe mit meiner anders strukturierten Theologie über zehn Jahre Sonntag für Sonntag auf der gleichen Kanzel gestanden. Manchmal habe ich manche Leute mit mancher Predigt geärgert. Aber ich kann mich nicht erinnern, jemals aus den Kreisen, die heute von der Bekenntnisbewegung mobilisiert werden, vorgehalten bekommen zu haben, ich predigte nicht das Evangelium. Ich habe ihnen meine Theologie nicht gepredigt und die ihre nicht angegriffen, und wenn ich mich einmal des existentialen Jargons etwas stärker bediente, konnte ich sicher sein, ihren besonderen Dank für diesen „geistgewirkten Dienst“ zu empfangen. Warum auch nicht? Was ging sie meine Theologie an, was mich die ihre, wenn es galt, gemeinsam auf das Wort zu hören. (Womit nichts gegen ein sachgerechtes theologisches Gespräch mit und den liebevollen Versuch theo-

logischer Information in der Gemeinde gesagt sein soll; im Gegenteil, es wird höchste Zeit, daß die Gemeinde Einsicht in die Relativität aller theologischer Positionen gewinnt, damit sie nicht Glaube und Weltanschauung verwechselt, nicht Heilsgeschehen und Heilstatsachen.) Dann führen sie nach Dortmund, und nun konnten sie auf einmal nur noch schlecht hören. Man hat ihnen den Floh ins Ohr gesetzt, der Glaube komme nicht aus dem Wort des Heils, sondern aus den objektiven Heilstatsachen, nicht aus der Predigt, sondern aus der Theologie. Nun wünschen sie Theologie zu hören statt des Wortes. Zumindest wollen sie zunächst wissen, welche Theologie ihr Prediger vertritt, um daraufhin entscheiden zu können, ob er das Evangelium predigt oder nicht. So sehr haben sie das Evangelium, also den offenbaren Gott selbst, in den von Menschenhänden gesperrten Käfig einer bestimmten Theologie gesperrt!

Man verstehe von solcher Erfahrung her meine Überzeugung, daß die „Bekenntnisbewegung“ in zwei Jahren mehr zerstört hat als die „modernistischen“ Theologen in zwanzig, und dies deshalb, weil sie so vermessen sind, ihre Theologie an die Stelle der Botschaft zu setzen und ihre mehr oder weniger klugen Gedanken über das Evangelium mit dem Evangelium selbst zu verwechseln; weil sie die Verbreitung einer theologischen Schulrichtung als Bekenntnisbewegung aufziehen.

Nicht darum geht es, die Theologie der Heilstatsachen zu verketzern. Bergmann hat ja recht: Theologien kommen und Theologien gehen, und so wird sie auch wieder einmal gehen, wie sie gekommen ist, man kann nur wünschen: weniger spektakulär und nicht ohne ihre Wahrheitsmomente in neue theologische Strömungen eingebracht zu haben. Aber darum geht es, ihr zu ihrem Selbstverständnis als Theologie zu verhelfen und ihr einsichtig zu machen, daß Gottes Heilshandeln nicht in den „modernistischen“ Begriff der Heilstatsache eingeschlossen und der Glaube also nicht mit einer Weltanschauung auf Gedeih und Verderb gekoppelt werden darf, mit anderen Worten, daß eine sogenannte modernistische Theologie und eine Heilstatsachentheologie nur dann notwendigerweise ein anderes Evangelium zum Gegenstand haben, wenn man die eine oder die andere mit dem Evangelium selbst verwechselt. Das aber tut die Bekenntnisbewegung, eben indem sie sich so nennt, und damit erhebt sie ein anderes Evangelium auf den Thron, obschon es doch nach den Worten des Apostels Paulus kein anderes gibt, sondern nur einige das Evangelium Christi verkehren (Gal. 1, 6-9).

Wer Theologe ist oder werden will, kann dazu beitragen, die Dinge zurechtzurücken, indem er seine Theologie so ernst nimmt, wie alle redliche Wissenschaft genommen werden will, aber auch nicht ernster, als sie genommen werden darf. Auch die Theologie gehört zur Weisheit dieser Welt, die Gott längst zur Torheit gemacht hat. Je mehr wir das bedenken und beachten, um so besser wird uns die Theologie helfen, die Weisheit Gottes zur Geltung zu bringen. Je deutlicher dies aber geschieht, um so weniger wird man der Versuchung erliegen, eine Theologie, und sei es die Theologie der Heilstatsachen, für das Evangelium selbst zu halten und sich zu einer Theologie zu bekennen statt zu Jesus Christus; denn er ist es, der uns nach den Worten des Apostels zur Weisheit gemacht wurde.